

SZ, 02.03.2012

Umbruch an der Peripherie

Münchner Forum und Architekturstudenten befassen sich mit der Frage: „Wie viel Rand braucht die Stadt?“

Von Sabrina Ebitsch

München – „Das war wirklich schön hier, ned so viele Hunde“, sagt die Hundebesitzerin. Dann unterhält sie sich mit dem Schäfer der Panzerwiese über die „Negerkaserne“, die dort früher stand und korrigiert ihn, dass man „Neger“ freilich doch nicht mehr sagen dürfe. Und geht schließlich heim mit ihrem Hund, „jetzt kommt unser Sendung“.

Und das innerstädtische Publikum im Import-Export in der Goethestraße lacht liebevoll mit der leisen Überheblichkeit der urban Überlegenen über die Leute dort im Norden Münchens, die noch münchenerisch sprechen, die heim zu ihren Telenovelas gehen, die von der Political Correctness zwar auch nicht verschont geblieben sind, ihr aber mit einer gewissen Nonchalance begegnen.

Um den Stadtrand und die Leute, die dort leben, ging es an diesem Abend in der Reihe „Stadtfragen“ des Münchner Forums. Und vielleicht war das Gespräch in dem kleinen dokumentarischen Film zum Auftakt aussagekräftiger als alle vorgestellten Arbeiten der Studenten und die anschließende Diskussionsrunde: Weil es die dem Abend als Motto vorangestellte Frage „Wie viel Rand braucht die Stadt?“ angesichts einer unter der Gentrifizierung mit all ihren strukturellen und sozialen Verwerfungen ächzenden Innenstadt indirekt, aber schlicht beantwortete.

Daniel Samer und Tassilo Letzel haben Szenen aus der Münchner Peripherie filmisch festgehalten. „Eigentlich verlässt man ja die Stadt auf der Autobahn oder mit dem Zug und weiß gar nicht, wo sie endet“, sagt Letzel. Sie hätten Orte ge-

sucht, die von Umbruch bedroht seien und die Sicht der Leute dort auf die Veränderungen festhalten wollen.

Die Stadt braucht ihren Rand aber nicht nur wegen der sich wohltuend vom postmodernen Hipster und situierten und saturierten Bürgern, von den Gentrifizierungsgewinnlern abhebenden Menschen, sondern auch als Auffangbecken für die von ihnen Verdrängten. Die Sozialgeographin Lena Skublics hat in ihrer Arbeit Bewohner der Messestadt Riem befragt und festgestellt, dass nicht nur die Kinder der Grund für den Wegzug aus zentrumsnäheren Vierteln waren, sondern auch die Mieten. Au oder Haidhausen wäre schön gewesen, sagte eine der Befragten, es sei „aber alles unbezahlbar“ gewesen. Die Messestadt sei in vie-

len Fällen „kein Wunschviertel“, bilanzierte Skublics, aber doch eines, in dem sich Wohnwünsche der Zugezogenen am ehesten realisieren ließen. Immerhin würden alle Befragten wieder dorthin ziehen.

Die Diplomarbeit der Architekten Christoph Rickert und Michael Asböck kehrte dagegen die Fragestellung des Abends ein Stück weit um: Mit ihrer Untersuchung des Nachverdichtungspotentials in Neuperlach brachten sie mehr Urbanität an den Stadtrand. Da München dauernd weiterwachsen werde, werde neuer Wohnraum benötigt und angesichts knapper Flächen müsse man die bereits vorhandenen Siedlungen nutzen, sagte Asböck. Sie schlugen vor, nicht nur den Straßenraum enger zu fassen und die Grundstücke mehr zu vernetzen, son-

dern auch neue, kleinere Wohnformen auf den weitläufigen Freiflächen zu schaffen, um eine stärkere Durchmischung und Interaktion der dort Wohnenden und Arbeitenden zu schaffen. „Stadt ist ein Prozess“, sagte Asböck und Rickert ergänzte, es sei nicht möglich, eine Stadt aus der Retorte zu schaffen, die dann für immer passend sei. „Der Wandel ist auch eine Chance für Neuperlach. Das Viertel kann aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werden.“

Am Ende stand nicht nur die Frage nach der Zukunft der Messestadt, die womöglich in Richtung Neuperlachs weist, einst geplant als „Entlastungsstadtteil“ und ebenfalls attraktiv für junge Familien. Sondern auch nach Planbarkeit von Stadtentwicklung und deren Legitimi-

„Mit der Nachverdichtung habt ihr 60 000 Feinde“, warnt Christian Hartard.



Nicht wenige Bewohner schätzen die Vorzüge der Peripherie, beispielsweise an der Kerschensteinerstraße in der Messestadt Riem. Foto: unk

tät. Denn ausgehend von der Annahme, dass Quartiere für ihre Bewohner bestimmte Bedürfnisse erfüllen, steht in Zweifel, wie Christian Hartard vom Münchner Forum einwarf, ob Neuperlach die durch Nachverdichtung gewonnenen Qualitäten überhaupt brauche. „Die Leute dort genießen den Ausblick auf das Abstandsgrün bis zum nächsten Hochhaus – mit der Nachverdichtung habt ihr 60 000 Feinde.“ Letztlich ist der Blick auf den Stadtrand aus der Nähe, mit den Augen der Bewohner, immer ein freundlicherer als aus der Distanz. Und das hat wohl auch mit der Überheblichkeit der urban Überlegenen zu tun.